

Vom Kriegsschauplatz

Franzosen versuchen mit Gewalt den Durchbruch an der Aisne.

Blutige Schlacht tobt an der Westfront. Franzosen und Engländer prahlen mit großen Siegen, müssen aber blutig büßen. Submarin bei Boston aktiv.

Allgemeine Offensive an der Westfront.

Berliner Tageblatt warnt.

Aus Paris vom Dienstag dieser Woche: Die Deutschen haben an der Westfront eine weitere „vernichtende“ Niederlage erlitten, indem ihnen stark besetzte Stellungen in einer Breite von 40 Meilen entziffen wurden. Fast 100,000 Deutsche sind in diesem Kampfe gefallen. Es sind außerdem 10,000 Gefangene gemacht worden. Der Angriff auf der ganzen Westfront ist allgemein. 194 Kanonen sind in die Hände der Alliierten gefallen und außerdem soviel Kriegsbeute, daß sie noch nicht gezählt werden konnte. Die kühnsten Erwartungen sind übertroffen worden und die Deutschen werden stetig weiter zurückgetrieben. Die Verluste der Deutschen sind enorm. Die „Hindenburg“-Linie giebt nach. Der Vormarsch auf Laon nimmt seinen Fortgang. Soweit der französische Bericht, der sich mit dem englischen ungefähr deckt. Leere Praxereien.

Aus Berlin: Französische Truppen erlitten bei den vergeblichen Versuchen, die deutschen Stellungen zu durchbrechen, am Montag dieser Woche ungemessen schwere Verluste an Toten und Verwundeten. Wir nahmen über 2100 Franzosen gefangen. Was aus London und Paris berichtet wird, entspricht nicht der Wahrheit. Die „eroberten“ Stellungen des Feindes, resp. die Dörfer, wurden von uns schon Tage lang vorher geräumt, was das feindliche Artilleriefeu die Verfolgungen verzerrte und wir nicht nutzlos Mannschaften opfern wollten. Die „Hindenburg“-Linie“ steht fest. Eine Hindenburg-Linie giebt es überhaupt nicht. Alle Linien sind Hindenburg-Linien.

Bei dem Ansturm der Alliierten haben die württembergischen und hessischen Truppen das Größte vollbracht, aber auch am meisten gelitten. Mit aller Gewalt versuchten die Franzosen die deutsche Linie zu durchbrechen, dessen Ziel weit hinter den deutschen Linien lag. Die Franzosen waren erfolglos und am nördlichen Ufer der Scarpe wurden durch vernehmendes Feuer der deutschen Artillerie große britische Sturmkolonnen in Schach gehalten und der geplante Gegenangriff mußte unterbleiben. Zwischen Arras und Cambrai hatten die Australier blutige Verluste und es wurden Gefangene gemacht sowie 15 Maschinengewehre und 22 Geschütze erbeutet. Die größte Schlacht des ganzen Krieges ist jetzt, in „vollem Gange. Schwere Verluste erlitten die Canadian bei Vimy. Sie verloren 5000 bis 6000 Mann. Die Berichte stimmen überein, daß auf der Westfront das Blut der Alliierten in Strömen fließt. Lens, das von den Alliierten als genommen bezeichnet wurde, ist noch immer in den Händen der Deutschen.

Man sieht aus diesen beiden Berichten, wie der Wind weht.

Kalte Witterung in Deutschland.

Den deutschen Zeitungen zufolge zeichnete sich die Ostfront in Deutschland durch die Wiederkehr von Winterwetter fast im ganzen deutschen Reich aus. Dies Ereignis ist von großer Bedeutung für die Entente. In Ost- und Westpreußen herrschte starker Temperaturfall und an manchen Orten fiel schwerer Schnee. Der Winter war hart und lang. Das Wintergetreide war mehrere Wochen hinter der Entwicklung zurück. Ein Teil muß wieder eingegät werden. Mit der Frühjahrssaat konnte nicht begonnen werden und es scheint sicher, daß die ganze Herbstenergie hinausgeschoben wird. Das Endresultat ist, daß die Schwäche, an den spärlichen Reservematerialien bis zur nächsten Ernte auszuhalten, vergrößert werden.

Was deutsche Kritiker über die Schlacht bei Arras sagen.

Aus Kopenhagen: Die deutschen Militärführer behaupten, daß die Schlacht bei Arras nur von taktischer, aber nicht von strategischer Wichtigkeit sei; auf die allgemeine Lage habe sie keine Mitwirkung. Die Kritiker gehen aber hier und da dennoch zu, daß die feindliche Artillerie der Deutschen überlegen ist. So schreibt einer derselben: Der Rückzug des Feldmarschalls v. Hindenburg hat bewiesen, daß eine Verfürzung der Verteidigungslinie angebracht war, da die feindliche schwere Artillerie der Deutschen überlegen ist. Deutschland kann nicht immer erwarten, mit wachsenden Zahlen von Sieg zu Sieg zu eilen, aber trotz der Minderheit von Mannschäften und Material haben unsere Soldaten dennoch genug Nervenkraft, die Briten am Durchbruch zu verhindern. Major Mohr schreibt: Die Briten waren erfolgreich, die erste Linie der Deutschen zu erschüttern; der Angriff aber ist durch die deutschen Spezial- und Hauptreserven zum Halten gebracht worden. Berichte am Montag dieser Woche besagen, daß die Briten Lens bei Arras eingenommen haben und daß St. Quentin heftig von ihnen beschossen wird. Deutschland selbst giebt dies zu, bemerkt aber, daß der Feind ein bereits leeres und geräumtes Territorium eindringt, der Sieg in Wirklichkeit kein Sieg war. Die Schlacht selbst wird zur größten des Krieges gestempelt, ist aber nur das Vorpiel einer größeren, der furchtbarsten des ganzen Krieges — und wahrscheinlich die entscheidende. Das wird selbst in London zugegeben. Und ein hoher militärischer Beamter in London erklärt: Die entgegengesetzte Schlacht des Krieges ist nahe. Der deutsche Generalstab hat keine Mehlrisen in Bereitschaft und steht im Begriff, dieselben mit ungeheurer Wucht gegen die Front der alliierten Armeen auf dem westlichen Kriegsschauplatz zu werfen.

Deutsche und russische Sozialisten

Aus Amsterdam: Der Führer der deutschen Sozialisten, Philipp Scheidemann, sowie einige prominente Sozialdemokraten sind am Samstag, wie aus Berlin telegraphiert wird, nach Stockholm abgereist. Den vier Sozialistenführern wurden Spezialpässe ausgestellt und es heißt, daß sie in der schwedischen Hauptstadt mit vorantwärtigen russischen Abgeordneten Besprechungen haben werden. Die Berliner Mitteilungen deuten darauf hin, daß diese Sozialisten später nach Petrograd reisen mögen, um die Friedenspläne der Sozialisten zu fördern. Den in der Schweiz befindlichen russischen Sozialisten wurde von der deutschen Regierung die Reise über Deutschland nach Russland erlaubt. Dies bezweckt klar die wohlwollende Haltung der deutschen Regierung gegenüber den Vertretern der deutschen Sozialdemokraten, eine Annäherung an die russischen Kameraden im Interesse des Separatfriedens zu suchen. Zwei Sonderzüge wurden Nikolai Lenin, dem bekanntesten russischen Sozialistenführer und den übrigen russischen Verbannten in der Schweiz, die zur Kolonie gehören, zur Verfügung gestellt. Auf ihrer Fahrt durch Deutschland wird ihnen Gelegenheit geboten werden, mit deutschen Sozialdemokraten zu konferieren und die Saat einer energischen Friedenspropaganda mit sich nach Russland zu bringen.

Deutschland will Entschädigung haben

Aus Amsterdam: Die Kölnische Volkszeitung fangelt den Präsidenten Wilson in dem gegenwärtig in Deutschland üblichen Stil gehörig ab und sagt: Wir sind zu einer gewaltigen Kriegsentchädigung berechtigt, und es ist uns gleichviel, wer dieselbe bezahlt. Jene Staaten, welche ungeheure Summen geopfert haben, werden nicht im Stande sein, dieselbe zu zahlen. Deshalb muß Amerika, das Tausende von Millionen durch Vieferung von Munition und anderes Kriegsmaterial verdient hat, seine Taschen öffnen. Wir brauchen Amerika selbst nicht zu zwingen, Zahlung zu leisten, halten jedoch so viele Faustpfänder, daß es für die Entente nicht von besonderer Wichtigkeit ist, Amerika als Danier hinter sich zu haben.

Deutsche Presse fürchtet die Arme der Ver. Staaten nicht.

In der „Deutschen Tageszeitung“ macht sich Major Mohr über die amerikanische Armee lustig. Er glaubt nicht, daß Amerika im Stande sein wird, der Entente wirkliche militärische Hilfe zu leisten. Er sagt: Die amerikanische Armee bildet für Deutschland keine Gefahr. Der amerikanische Bürgerkrieg forderte eine halbe Million Menschenleben, weil keine der beiden Parteien eine ausgebildete Armee besaß. Jetzt versucht Wilson, welcher aus der Geschichte keine Erfahrung geschöpft hat, dieselbe Geschichte noch einmal. Aber es wird wieder erwiesen werden, daß die Prahlerei seiner Anhänger zu ihrer Kampfesfähigkeit in ungekehrtem Verhältnis steht. Der „Vorwärts“ meint, es gehöre jetzt zur guten Form, sich einer anti-deutschen Weltliga anzuschließen. In Bezug auf Größe wird diese Weltliga grotesk. Goliath gegen David, sagt die Zeitung. Die „Kreuzzeitung“ sagt: Dreizehnhundert Millionen der Weltbevölkerung kämpfen gegen 70 Millionen Deutsche. Der Rest der Welt mag nun auch kommen. Wir werden sie alle besiegen.

Oesterreich-Ungarn bricht mit Brasilien.

Aus Rio Janeiro: Der österreichisch-ungarische Botschafter hat am Freitag das formelle Verlangen nach seinen Pässen gestellt und sein Vorgehen damit begründet, daß seine Regierung die Absicht habe, ihren Verbündeten Deutschland in dem Grade mit Brasilien zu unterstützen. Eine Inspektion in den in brasilianischen Häfen internierten deutschen Schiffen werde ergeben, daß wichtige Bestandteile der Maschinen vernichtet werden und eine Verwendung der Schiffe unmöglich mache. Deutsch-feindliche Demonstrationen sind an der Tagesordnung. Das Gebäude einer deutsch-freundlichen Zeitung in Sao Paulo wurde mit aller Wucht zerstört. Die Möglichkeit einer Revolution in den drei Staaten Süd-Braziliens als Folge des Abbruchs der Beziehungen mit Deutschland wird von Vertretern, die mit der Lage vertraut sind, vorausgesetzt. Es handelt sich um die Staaten Santa Catharina, Parana und Rio Grand do Sul, die eine große deutsche Bevölkerung haben und in denen die Deutschen vorherrschen. Nicht ausgeschlossen ist ein Versuch der Abtrennung dieser Staaten und die Bildung einer unabhängigen Regierung. Man schätzt, daß eine Armee von 200,000 Mann auf die Heine zerrückt werden kann, falls es den Deutschen gelänge, die Teile der Bevölkerung bilden, zu überreden, sich ihnen anzuschließen.

Deutscher Freikommentar.

Die „Stöln. Volkszeitung“ sagt in einem Artikel Folgendes: Der Widerstreit zwischen Amerika und Japan entsand über China. Washington erwidert sich jedoch stärker als Tokio und zwang China zum Bruch mit Deutschland, wodurch Japan, wie einst China, um sein Erbschaftsrecht betrogen wurde. Während des Krieges verfolgte Präsident Wilson eine Politik, deren über Alles absehendes Ziel als eine riesenhafte Entwicklung der Massenproduktion beschrieben werden kann. Präsident Wilson hat wohl kaum ernstlich an eine deutsche Gefahr geglaubt, wohl aber an eine japanische. Nachdem in dem Artikel ausgeführt, nichts sei natürlicher, als daß sich Amerika eine riesige Armee und Flotte beschaffe, heißt es weiter: Diese ist jedoch nicht zum Gebrauch in diesen Kriegen bestimmt, während dessen sie thätigst keinen Schuß abfeuern wird, sondern für später gegen Japan.

Schwindfucht greift schrecklich in Frankreich.

Aus Frankreich wird berichtet, daß zwischen 150,000 und 160,000 der an der Front befindlichen französischen Soldaten an vorgeleitener Schwindfucht leiden. Und in ganz Frankreich giebt es gegen 500,000 Fälle vorgeleitener Tuberkulose.

(Fortsetzung auf Seite 8.)

Stadtrath - Angelegenheiten.

Wie schon in voriger Nummer erwähnt, haben die neu erwählten Mitglieder der Stadtrathverordneten und der Mayor ihre Thätigkeit begonnen und ist der Stadtrath zusammengesetzt wie folgt:

Mayor — J. L. Cleary, Präsident des Stadtraths — R. W. Bod. Stadtraths-Mitglieder — Erste Ward — Joseph Alexander, James E. Hanna.

Zweite Ward — John A. Ferguson, August Meyer.

Dritte Ward — Walter Peterson, R. W. Bod.

Vierte Ward — Dav. C. Sneller, Aug. Mend.

Schachmeister — Max J. Egge. Stadtleiter — J. E. Clifford.

Mayor Cleary wies in seiner Antrittsrede in erster Linie auf die Verwaltung der öffentlichen Gelder hin, welche in den städtischen und geschäftlichen Anlagen mit größter Vorsicht zur Ausdehnung und Verbesserung zu benutzen seien; und zweitens auf die Aufgabe der Beamten, welche zur Aufrechterhaltung der Ordnung und zur strengen Bewachung und Ausführung der bestehenden Gesetze zu sorgen haben. Das städtische Einkommen sei durch den Wegfall von Wirtschaftszweigen erheblich vermindert, was aber die Schulverwaltung noch bedeutend mehr treffe. Es sei deshalb zu empfehlen, nur die nötigsten Forderungen, welche an die Stadt gestellt werden, zur Ausführung zu bringen. Sparsamkeit sei in allen Branchen zu beobachten.

Große Summen sind in unseren städtischen Licht- und Wasserwerken angelegt und es sollte jedes Mitglied der Stadtverwaltung darauf sehen, daß diese Anlagen in höchst vortheilhafter und ökonomischer Weise betrieben werden. Jeder erfolgreiche Geschäftsmann legt besonderen Wert auf eine vorsichtige Durchführung, und die Gegner von städtischen Anlagen weisen immer auf die fehlerhaften Methoden der städtischen Geschäftsführung hin.

Mayor Cleary hob besonders hervor, daß unser Sewer-System, wie allgemein anerkannt, längst nicht mehr passend, und nicht hinreichend für den Bedarf unserer Stadt, und es würde voraussichtlich eine Ausgabe von mindestens \$200,000 nötig machen. Eine Vorlage in der Legislatur, eine Bond-Ausgabe für diesen Zweck für Städte von der Größe von Grand Island von \$100,000 auf \$200,000 zu erheben, scheint Gesetz zu werden. Die Anforderungen an die Stadtkasse, welche zur Pflasterung, Verbesserung und Reinigung unserer Straßen gestellt werden, übertreffen alles bisher Gesehene, weil der Ausdehnung und dem Wachstum der Stadt Rechnung getragen werden müsse. Der Gebrauch der Automobile, welcher in so unerwarteter Weise um sich gegriffen habe, erfordere besondere Aufmerksamkeit. Hinsichtlich der Befolgung der Gesetze, welche uns durch die Einführung der Prohibition aufgeladen wurden, sei es die Pflicht der betreffenden Beamten, auf strenge Durchführung derselben zu dringen. Spielhöllen und Prostitutionshäuser sollten unter strenger Polizeikontrolle aufgehoben werden. Diese Andeutungen sollen allen Gesetzgebern als Warnung dienen, und Beamte, welche ihre Pflichten in dieser Richtung vernachlässigen, stehen in der Gefahr, ihre Stellung zu verlieren. Er betonte ferner, daß unter dem jetzigen System der Stadtverordneten es kein derselben möglich sei, seine volle Zeit der Stadt zu widmen. Jeder solle jedoch sein Möglichstes versuchen, für das Wohl der Stadt zu arbeiten, und er werde sich bemühen, alle städtischen Vorkommnisse in zufriedenstellender, harmonischer Weise durchzuführen zu suchen.

J. C. C. Hann von Lions Grobe feierte dieser Tage im Kreise seiner Freunde in fröhlicher Weise seinen 61. Geburtstag. Das Geburtstagsfest fand im Alter von einem Jahre nach Hall County, wo er schon sechzig Jahre in Hall County.

Countyväter in Sitzung.

In der Sitzung des Countyraths letzte Woche wurden die vierteljährlichen Berichte der Beamten sowie die Stassenbestände der Depositen-Banken entgegengenommen. Zwei Angebote von Brückenbau-Gesellschaften, der Elkhart Bridge Co. und der Midland Bridge Co., wurden wiederum zurückgewiesen.

Die Nebraska Telephone Co. erschieden vor der Behörde mit der Frage, wer die Kosten zu tragen habe in der Verlegung ihrer Telefon-Leitungen, welche durch die Straßen südlich von den U. S. Shops verurteilt wurde. Die Angelegenheit wurde nach längerer Diskussion ohne Beschlußfassung übergangen.

Ein nochmaliges Ersuchen zur Bezahlung einer Rechnung von Fred C. Langmann, welche von Fred Weston eingebracht wurde, ging denselben zu schwinden. Man muß nicht vergessen, daß diesen Zeitungen ganz besonders scharf auf die Finger gesehen wird, zum Theil auch deswegen, weil sie stets scharf vom Leber gezogen haben. Was bei einem englisch-amerikanischen Blatt durchgeht, wird bei einer deutsch-amerikanischen Zeitung zum Staatsverbrechen. Die Censur wird eine sehr scharfe und da wird es notwendig, im ruhigen Fahrwasser zu schwimmen. Denn kein Redakteur liebt es, Vohsenjuppe auf Staatskosten zu verzehren, oder in einem engen Gemach zu wohnen, dessen Mitbewohner gewöhnlich nur zur Nachtzeit erscheinen, aber dann einen gewaltigen Eifer entwickeln. Auch würden es vielleicht die Leser nicht gerne sehen, wenn eines schönen Tages der „Anzeiger“ nicht zu finden wäre — „unterdrückt vom Censor“.

Angesichts dieser Gründe und in Anbetracht besonderer Umstände, wie auch in Rücksicht darauf, daß der „Kaffien“ kein angenehmer Aufenthalt für zivilisierte Menschen ist, wird der Leser es dem Redakteur nicht übel nehmen, wenn sich die Tinte, mit der er schreibt, nicht mehr „in gäbrenem Drahtengieß“ verbandelt, oder wenn die Artikel ausfallen, als seien sie „von des Gedankens Wäffe angefränkt“.

Der Zeitungsschreiber war am Sonntag wieder einmal auf der Form, und zwar auf dem Plage von J. S. Franzen, wofür er kürzlich die alte Mutter Franzen starb. Wir hatten uns einen „murdertelichen“ Tag ausgesucht, denn am Morgen fiel ein dicker, aber leichter Schnee, und es schien, als ob Frau Helle im Himmel oben an der Frühjahrs-Dausräumung sei und ungewöhnlich enlig die Federbetten schüttelte. Auf der Fahrt nach St. Liberty waren die Felder rechts und links in ein weiches, weißes Leidentuch gehüllt und Baumspitzen und Hausgiebel, Alles, was nur aufrecht stand, hatte sich eine hübsche weiße Haube aufgesetzt. Es schien ganz formidables Winterwetter zu sein. Wir kamen aber glücklich in St. Liberty an und wurden von Herrn J. S. Franzen abgeholt und bald waren wir an unseren Bestimmungsort. Später fanden sich Schwester und Brüder im gemütlichen Farmheim ein und es wurden einige recht gemütliche Stunden verbracht. Frau Franzen, eine Oesterreicherin und tüchtige Hausfrau, sorgte dafür, daß Leib und Seele zum Wohlbehagen und ein prächtig zubereitetes Mittagmahl zierte den Tisch und befriedigte den inneren Menschen in vollstem Maße. Am Nachmittag und Abend war das „Aus der vier Könige“, Trunf, und damit auch die dürftige Leber zu ihrem Rechte kam. Spielte Frau Franzen den Gann und erquidete die heitere Gesellschaft mit purpurrothem Weintraubenwein. Erst zu später Stunde verließen die Anwesenden das gastfreundliche Haus, aber der Schreiber dieses blieb über Nacht und ludte erst am nächsten Morgen die heimischen Penaten auf. Wir haben uns etwas auf der Form um und müssen konstatieren, daß auf derselben Alles recht modern eingerichtet ist. Im Stalle stehen eine Anzahl schöner Pferde und eine Anzahl geledert erweichte, was ja schon überall im Land konstatiert worden ist und vom Justiz-Departement in Washington selbst zugegeben wurde. In Verbindung mit dem Fall waren allerhand wilde Gerüchte im Umlauf, die aber sämtlich zu demontieren sind.

Zweig des Roten Kreuzes gegründet.

Am Montag dieser Woche wurde im Courthaus-Saal ein Zweig des Roten Kreuzes für Grand Island und Umgegend gegründet. Das Rote Kreuz ist eine der anerkanntesten und besten Organisationen auf dem Erdenrund. Die amerikanische Organisation ist bisher immer vornehmlich für die Bekämpfung der Typhus-Epidemien in den Tropenländern, während die Mitglieder des Roten Kreuz-Ordens in Deutschland, Frankreich und Japan zu Millionen zählen, hat die Mitgliedschaft in den Ver. Staaten die Zahl von 25,000 nicht überschritten. Die Kriegserklärung an Deutschland hat nun das Interesse für das Rote Kreuz wachgerufen. Ob nun jemals das amerikanische Rote Kreuz auf Schlachtfeldern zu arbeiten Gelegenheit bekommt, ist noch abzuwarten. Die Arbeit des Roten Kreuzes ist jedoch eine Verbindung, welche Mithätigkeit bei allen Calamitäten, wie Feuerbrünste, Ueberflutungen, Erdbeben und Epidemien irgend welcher Art unentgeltlich auszuüben sucht. Deshalb ist diese Gesellschaft als eine der nützlichsten der Menschheit zu betrachten und sollte allgemeine Unterstützung finden.

Das Tabernakel am 5. und Cedarstraße, in dem eine wochenlange evangelistische Campagne stattfand, wurde wieder abgerissen und ist nun ein Ding der Vergangenheit. Das Tabernakel war immer stark frequentiert, ob aber in der Bevölkerung von Grand Island eine Läuterung der Seelen zu verzeichnen ist, steht zu bemerken. Solcherweise ausgeübte Religion scheint in den meisten Fällen mehr oder weniger ihren Zweck zu verfehlen, hauptsächlich, wenn sie mit der Politik verquickt wird. Wie auch richtig von einem Geschäftsmann, wie dem Redakteur mitgeteilt wurde, diese Begebenheit als religiöser „Akte Sale“ bezeichnet wurde.

Am. Telleffen, der Bewalter der hiesigen Plattdeutschen Halle, ist letzte Woche auf Regierungskosten, und zwar in höchst anständiger Weise, nach Omaha genommen worden, und zwar nur aus dem alleinigen Grund, um dem Justizdepartement Aufschluß über die Stimmung und Haltung der deutschen Bevölkerung zu geben. Er konnte nicht umhin, zu erklären, daß das Deutschthum sich als ruhig, loyal und gelebend erweist, was ja schon überall im Land konstatiert worden ist und vom Justiz-Departement in Washington selbst zugegeben wurde. In Verbindung mit dem Fall waren allerhand wilde Gerüchte im Umlauf, die aber sämtlich zu demontieren sind.

In Ravenna starb Michael Anech, der älteste Einwohner der Stadt, im Alter von 101 Jahren. Seine Gattin, die zehn Jahre jünger war wie er, starb erst vor einigen Monaten. Herr Anech kam vor ungefähr 60 Jahren aus Oesterreich und lebte vierzig Jahre in und bei Ravenna.

Am Sonntag findet hier eine Lehrprüfung statt.

„Der Bie muß!“

Die Leser des „Anzeiger“ werden sehen, daß sich die kritischen Zeiten im deutsch-amerikanischen Zeitungs-Geschäft ganz besonders bemerkbar machen werden. Wenn erst die Spionage-Bill Gesetz ist, wird das Verlangen, ein deutsch-amerikanisches Blatt zu redigieren, wohl nicht mehr so gesucht werden. Man muß nicht vergessen, daß diesen Zeitungen ganz besonders scharf auf die Finger gesehen wird, zum Theil auch deswegen, weil sie stets scharf vom Leber gezogen haben. Was bei einem englisch-amerikanischen Blatt durchgeht, wird bei einer deutsch-amerikanischen Zeitung zum Staatsverbrechen. Die Censur wird eine sehr scharfe und da wird es notwendig, im ruhigen Fahrwasser zu schwimmen. Denn kein Redakteur liebt es, Vohsenjuppe auf Staatskosten zu verzehren, oder in einem engen Gemach zu wohnen, dessen Mitbewohner gewöhnlich nur zur Nachtzeit erscheinen, aber dann einen gewaltigen Eifer entwickeln. Auch würden es vielleicht die Leser nicht gerne sehen, wenn eines schönen Tages der „Anzeiger“ nicht zu finden wäre — „unterdrückt vom Censor“.

Angesichts dieser Gründe und in Anbetracht besonderer Umstände, wie auch in Rücksicht darauf, daß der „Kaffien“ kein angenehmer Aufenthalt für zivilisierte Menschen ist, wird der Leser es dem Redakteur nicht übel nehmen, wenn sich die Tinte, mit der er schreibt, nicht mehr „in gäbrenem Drahtengieß“ verbandelt, oder wenn die Artikel ausfallen, als seien sie „von des Gedankens Wäffe angefränkt“.

Der Zeitungsschreiber war am Sonntag wieder einmal auf der Form, und zwar auf dem Plage von J. S. Franzen, wofür er kürzlich die alte Mutter Franzen starb. Wir hatten uns einen „murdertelichen“ Tag ausgesucht, denn am Morgen fiel ein dicker, aber leichter Schnee, und es schien, als ob Frau Helle im Himmel oben an der Frühjahrs-Dausräumung sei und ungewöhnlich enlig die Federbetten schüttelte. Auf der Fahrt nach St. Liberty waren die Felder rechts und links in ein weiches, weißes Leidentuch gehüllt und Baumspitzen und Hausgiebel, Alles, was nur aufrecht stand, hatte sich eine hübsche weiße Haube aufgesetzt. Es schien ganz formidables Winterwetter zu sein. Wir kamen aber glücklich in St. Liberty an und wurden von Herrn J. S. Franzen abgeholt und bald waren wir an unseren Bestimmungsort. Später fanden sich Schwester und Brüder im gemütlichen Farmheim ein und es wurden einige recht gemütliche Stunden verbracht. Frau Franzen, eine Oesterreicherin und tüchtige Hausfrau, sorgte dafür, daß Leib und Seele zum Wohlbehagen und ein prächtig zubereitetes Mittagmahl zierte den Tisch und befriedigte den inneren Menschen in vollstem Maße. Am Nachmittag und Abend war das „Aus der vier Könige“, Trunf, und damit auch die dürftige Leber zu ihrem Rechte kam. Spielte Frau Franzen den Gann und erquidete die heitere Gesellschaft mit purpurrothem Weintraubenwein. Erst zu später Stunde verließen die Anwesenden das gastfreundliche Haus, aber der Schreiber dieses blieb über Nacht und ludte erst am nächsten Morgen die heimischen Penaten auf. Wir haben uns etwas auf der Form um und müssen konstatieren, daß auf derselben Alles recht modern eingerichtet ist. Im Stalle stehen eine Anzahl schöner Pferde und eine Anzahl geledert erweichte, was ja schon überall im Land konstatiert worden ist und vom Justiz-Departement in Washington selbst zugegeben wurde. In Verbindung mit dem Fall waren allerhand wilde Gerüchte im Umlauf, die aber sämtlich zu demontieren sind.

In Ravenna starb Michael Anech, der älteste Einwohner der Stadt, im Alter von 101 Jahren. Seine Gattin, die zehn Jahre jünger war wie er, starb erst vor einigen Monaten. Herr Anech kam vor ungefähr 60 Jahren aus Oesterreich und lebte vierzig Jahre in und bei Ravenna.

Am Sonntag findet hier eine Lehrprüfung statt.